

Schweizerinnen spenden so viel wie nie

Im vergangenen Jahr hat die Schweiz womöglich erstmals die 2-Milliarden-Spendengrenze geknackt. Trotz der Krise – oder gerade deshalb.

Anna Miller

Wenn es kriselt und Jobs in Gefahr sind – denkt man dann noch an Bedürftige? Im letzten Jahr fürchteten die Schweizer Hilfswerke wegen der Pandemie einen Einbruch der Spendeneinnahmen. Die Krise scheint die Schweizerinnen und Schweizer jedoch spendabler zu machen: Eine Umfrage von CH Media bei verschiedenen Schweizer Organisationen zeigt sogar in Richtung eines neuen Rekords. «Es könnte gut sein, dass das Spendenvolumen im Jahr 2020 erstmals die Zwei-Milliarden-Grenze übersteigen wird», sagt Martina Ziegerer, Geschäftsleiterin der Stiftung Zewo, deren Label rund 500 Schweizer Hilfswerke angehören – unter anderem das Schweizerische Rote Kreuz, Caritas und die Heilsarmee. Das würde bedeuten: Noch nie haben Schweizerinnen so viel gespendet wie dieses Jahr. Die definitiven Zahlen werden Mitte Januar erwartet.

Schweiz spendet im Vergleich grosszügig

Dabei hielten Mitte 2020 laut einer Zewo-Umfrage 45 Prozent der Hilfswerke es für wahrscheinlich, dass Spenden von Privaten wegen Corona zurückgehen würden. In Anbetracht der Tatsache, dass ein mittlerer Haushalt rund 300 Franken pro Jahr spendet und rund 80 Prozent der Schweizer Haushalte spenden, hätte das auf die Hilfswerke einen enormen Einfluss. Umso mehr, da sie nun infolge eines teilweise massiven Rückgangs bei Firmenspenden und Legaten mehr auf Privatspenden angewiesen sind denn je.

Schaut man sich die Statistiken an, haben sie guten Grund zur Hoffnung: Die Schweizerinnen und Schweizer spenden generell grosszügig. Gemäss der



Armutsbetroffene Menschen warten Mitte November in Lausanne auf die Essensausgabe.

Bild: Jean-Christophe Bott/Keystone

britischen Wohltätigkeitsorganisation Charity Aid Foundation ist die Schweiz auf Platz 13 der wohlhabendsten Länder. Die aktuelle Krise aber hat die finanzielle Lage vieler Menschen in der Schweiz drastisch verändert. Bereits vor der Pandemie waren rund 660 000 Menschen von Armut betroffen – der Lohn reicht nicht für die Alltagsbewältigung. Aktuelle Zahlen zur Armut in der Schweiz gibt es nicht, die letzten offiziellen des Bundesamtes für Statistik stammen von 2018. Hugo Fasel, Direktor der Caritas, schätzt die Lage als sehr ernst ein. 10 000 Men-

schen haben dieses Jahr die Caritas für eine Sozialberatung aufgesucht; doppelt so viele wie in normalen Jahren. Die Armut in der Schweiz nehme massiv zu.

Rezessionen haben keinen negativen Einfluss

Warum also fielen die Spenden-Zahlen trotz massiver Einbussen durch Corona nicht in den Keller? Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften wagt zwei Erklärungen: Erstens hätten Rezessionen bereits in der Vergangenheit keinen signifikanten negativen Einfluss auf das Spendenverhalten

gehabt, was auch damit zu tun haben dürfte, dass die meisten Spenderinnen und Spender über 60 Jahre alt sind und somit von Sorgen, den Arbeitsplatz zu verlieren, weniger betroffen sind. Zum anderen erreiche die gegenwärtige Coronakrise eine hohe mediale Aufmerksamkeit und erreiche dadurch auch Menschen, die ansonsten nicht spenden.

Auch der Faktor Betroffenheit spielt eine Rolle: Je näher uns etwas ist und je eher wir selbst davon betroffen sein könnten, desto eher berührt uns ein Schicksal. Corona ist auch in

der Schweiz allgegenwärtig. Die Spenden flossen dieses Jahr aufgrund der Pandemie deshalb viel stärker ins Inland. Die Glückskette allein sammelte 42 Millionen Franken fürs Inland und vergleichsweise «nur» acht Millionen für die internationale Coronahilfe.

Viele Menschen realisieren in einer Krise auch, wie privilegiert sie sind – und geben etwas ab. Die Psychologie sieht den Akt des Spendens in verschiedenen Motiven begründet: Die einen spenden, weil sie altruistisch sind, also ohne Gegenleistung geben wollen, viele aber

spenden, weil ihnen das Spenden selbst ein gutes Gefühl gibt. Spenden per se sind ökonomisch irrational und oft willkürlich.

Wie viel Menschen spenden, hängt auch von der Berichterstattung und der empfundenen Dramatik ab – und davon, ob Einzelschicksale damit verbunden sind. Zudem schüren Krisen Nächstenliebe. Die Coronakrise ist in vielen Punkten also ein idealer Spenden-Trigger. Deshalb waren Organisationen im Bereich Gesundheit und Soziales mit Inlandfokus die Gewinner, Umweltorganisationen hingegen hatten das Nachsehen.

Warum das Wetter demnächst Migrationshintergrund hat

Die ersten Hoch- und Tiefdruckgebiete in diesem Jahr haben Namen wie Ahmet oder Dragica. Ein Verein will so auf Vielfalt hinweisen.

Dass Hoch- und Tiefdruckgebiete Namen haben, ist bekannt, dass diese von A wie Anna im Januar bis W wie Waltraud gegen Ende Jahr gehen auch. Doch warum werden diese Wetterphänomene eigentlich nur nach deutschen Vornamen benannt? Die Frage stellte sich ein Zusammenschluss von schweizerischen, deutschen und österreichischen Medienschaffenden und heckte einen Plan aus. So wird «Hoch Dragica» hoffentlich schon bald für warme Temperaturen und Sonnenschein sorgen und «Tief Jussuf» vielleicht dereinst Regen bringen.

«Wir haben 14 Wetterpatenschaften für die ersten Wochen im neuen Jahr gesichert und mit migrantischen Namen versehen», erklärt Sara Winter Sayilir, Co-Vorsitzende vom Verein Neue Schweizer Medienmacher*innen (NCHM*). «Wir wollen aufzeigen, dass unsere



Eine Wetterkarte mit vielfältigen Vornamen.

Bild: zvg

Gesellschaft vielfältig ist und in der Bevölkerung nicht nur typisch deutsche Namen vorkommen. Um diese Vielfalt sichtbar zu machen, hätten sie sich zusammen mit Initianten aus Deutschland und Österreich entschlossen, die drei Länder

übergreifende Kampagne #Wetterberichtigung ins Leben zu rufen.

Was viele nicht wissen: Private haben im deutschsprachigen Raum seit 2002 die Möglichkeit, einen Namen für Hoch- oder Tiefdruckgebiete zu kaufen

und können so mitbestimmen, wie die Wetterphänomene heissen sollen. In geraden Jahren tragen Hochdruckgebiete männliche und Tiefdruckgebiete jeweils weibliche Namen. In ungeraden Jahren ist es umgekehrt. Da Hochdruckgebiete eine längere Lebensdauer haben und somit länger auf den Wetterkarten verbleiben, sind sie teurer. Sie kosten 360 Euro. Die Patenschaft für ein Tief beträgt 240 Euro.

Wie der Verein in einer Mitteilung schreibt, hatte das Wetter bisher fast nur typisch deutsche Namen und moniert: Obwohl laut dem Bundesamt für Statistik rund 38 Prozent aller Menschen in der Schweiz einen Migrationshintergrund haben, sind sie in vielen Bereichen kaum präsent. Sara Winter Sayilir sagt: «Menschen mit einer Migrationsgeschichte werden in der Öffentlichkeit noch immer

zu häufig nur mit negativen Schlagzeilen erwähnt. Sie sind dann meist Opfer oder Täter. Diese klischeehafte Darstellung entspricht aber nicht der heutigen Gesellschaft.» Wieso aber nutzen die Neuen Schweizer Medienmacher*innen das Wetter zu einem derart ernstem Thema? «Ganz einfach: Das Wetter betrifft uns alle, und jeder beschäftigt sich damit», erklärt Winter Sayilir.

Mehr Sichtbarkeit in den Medien

«Wenn nun in der Wetterberichterstattung erwähnt wird, dass Tief Ahmet oder Tief Jussuf Regen bringen, und Hochdruckgebiete wie Dragica oder Bozena für Sonne sorgen, wird das von den Medien ebenfalls übernommen», sagt Winter Sayilir. Und das wiederum führe zu mehr Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit. «Wir wollen, dass ge-

sellschaftliche Vielfalt endlich Normalität wird.»

Erste positive Rückmeldungen haben sie bereits erhalten, sagt Winter Sayilir. Sie hätten aber auch schon einige negative über die sozialen Medien vernommen. So habe sich etwa die AfD hämisch über «Tief Ahmet» ausgelassen. Es ist laut Winter Sayilir nicht zu vermeiden, dass einige Tiefdruckgebiete grosse Schäden verursachen können und damit negative Schlagzeilen produzieren. Angst, dass die Namen erneut nur mit negativen Ereignissen in Erinnerungen bleiben, hat der Verein indes nicht. «Wenn man migrantische Namen dazu nutzt, nun erneut nur mit Negativem zu assoziieren, zeigt das unseres Erachtens nur eins: Es braucht die Debatte – und zwar zwingend.»

Alexandra Pavlović